



Gabetta leitet ihre sechste in Olsberg. Foto Pino Covino

**r eigenen
a**
und ihre Freunde

LL. Frühzeitig im Sommer Solsberg-Festival der interren Cellistin Sol Gabetta in Olsberg. Die aus Armende Starmusikerin hat konzertvolle Konzertprogramme dazu Kolleginnen und Kollegen – unter ihnen auch ihren Gabetta an der Spitze der a. Neben dem Cembalisten sind auch die Geigerin Ararier und der Pianist Henri dabei. bli

Olsberg, Stadtkirche, Fr, 3.6. .ch

Mendelssohn Mozart

Kantorei Basel singt

LL. Es ist ein Programm, irenen Chor aufs Höchste Mendelssohns Vertonung («Wie der Hirsch schreit») Amadeus Mozarts Requi-kantorei Basel unter ihrem 'eutschbein wagt sich mit hester Capriccio an diese ler geistlichen Musik. Unn sie von den Solisten Gutto (Sopran), Franz Vitzd Türk (Tenor) und Marcus (Bass). bli

Basel, Sa, 4.6., 20 Uhr, Uhr. Kantorei.ch

**onales
ndrian**

Eine musikalische Leiche im Institutskeller

Der russische Komponist Eugen Gunst ist zu entdecken

SIGFRIED SCHIBLI

Es gibt Geschichten, die man nicht besser erfinden kann, als das Leben sie schreibt. Zu diesen gehört die Geschichte vom Nachlass des russischen Komponisten Eugen Gunst.

Im letzten Jahr wurde im Keller des Musikwissenschaftlichen Instituts am Petersgraben ein Umzugskarton entdeckt, in dem sich rätselhaftes Material befand. Seit sechzig Jahren stand dort unberührt und unbeachtet die Schachtel mit 14 sorgfältig verschnürten Päckchen, bevor jemand sie öffnete und genauer nachschaute.

REVOLUTION. Und siehe da: Der Karton enthielt den Nachlass der Witwe des Komponisten Eugen (Evgenji) Gunst (Gounst). Dieser gehörte zum Kreis um den nur wenige Jahre älteren Komponisten und Pianisten Alexander Skrjabin; Gunst komponierte zuerst auch in dessen mystisch-ekstatischem Stil. Nach der Oktoberrevolution floh Gunst nach Paris, wo er bis zu seinem Tod 1950 lebte. Er komponierte weiter, mehr in einem neoklassizistischen Stil als seinerzeit in St. Petersburg, und unterrichtete an zwei russischen Musikschulen die Söhne und Töchter russischer Auswanderer.

Man kann nicht sagen, dass Gunst mit diesen Tätigkeiten wirtschaftlichen Erfolg hatte. Als er mehr oder weniger mittellos gestorben war, schenkte seine Witwe den musikalischen Nachlass – Noten, Bücher, Aufzeichnungen, Fotos – dem Basler Ordinarius für Musikwissenschaft, Jacques Handschin, welcher selber eine russische Vergangenheit hatte (vgl. BaZ vom 31. 3. 2011).

EMIGRATION. Der heutige Musikwissenschafts-Ordinarius Matthias Schmidt machte aus diesem überraschenden Fund ein universitäres Projekt und liess seine Studierenden eine Ausstellung, eine kleine Konzertreihe und einen Aufsatzband über Gunst erarbeiten.

Die Materialien bringen einem das Schicksal eines Emigranten nä-



Verkannte Grösse. Der russische Komponist Eugen Gunst auf einer Fotografie aus seinem Nachlass im Basler Musikwissenschaftlichen Institut.

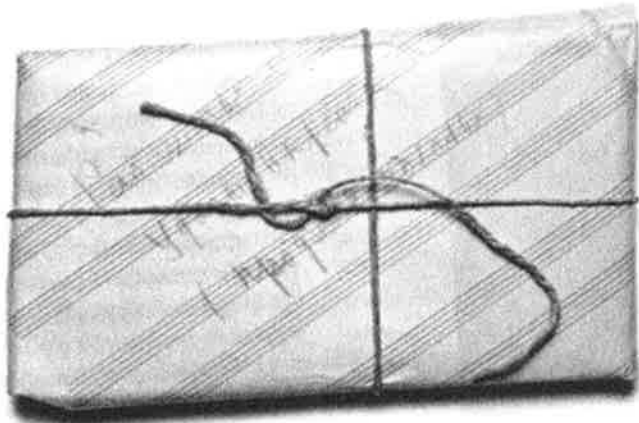
her, der im Unterschied zu Rachmaninow, Prokofjew oder Strawinsky in der Emigration zwar die politische Freiheit, aber nicht den erwünschten Erfolg fand. Noch mit siebzig Jahren versuchte Gunst nach Boston auszuwandern, wo sein alter Freund Sergej Kussewitzki Chefdirigent war. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Die Musik von Gunst ist heute so gut wie unbekannt, wie seine ganze Biografie mit in den Strudel des Vergessens gerissen. Die Basler Aktivitäten versuchen, dem Namen Gunst wieder ein Gesicht zu geben.

> Vernissage mit Konzert im Museum Kleines Klingental: Di, 7.6., 18.30 Uhr. Ausstellung bis 26. Juni. Geöffnet Mi 14–17 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr.

Que me veux-tu, Evgenij Gunst ?

Ausstellung «Fundstücke eines Lebens: Der Komponist Evgenij Gunst».
7. bis 26. Juni 2011, Museum Kleines Klingental, Basel



Paket Nr. 9, geschlossen. Foto: Musikwissenschaftliches Institut, Universität Basel

Wer war Evgenij Gunst? Dies wäre die nahe liegende Frage, der sich eine Ausstellung zu einem Komponisten, wie sie das Museum Kleines Klingental in Basel bis zum 26. Juni zeigte, anzunehmen hätte: Geburt, Elternhaus, Ausbildung, Schaffen, Wohnorte, Bekanntschaften, Wirkung, Liebschaften, Krankheiten, Tod, fertig. Doch es gibt eine Frage, welche jener nach der Biographie vorangeht, sie lautet: *Evgenij Gunst, que me veux-tu ?* Was interessiert mich das Leben eines völlig in Vergessenheit geratenen Komponisten?

Es ist die Stärke der Ausstellung, die von Dozenten und Studierenden des Musikwissenschaftlichen Instituts Basel erarbeitet wurde, dass sie diese Frage nicht schweigend übergeht oder hinter der Zirkelbewegung historischer Bedeutung vertuscht: Ein bedeutender Komponist ist erst dann bedeutend, wenn er prominent in der Geschichtsschreibung auftaucht. Evgenij Gunst ist für die Historie ein Niemand. Und gerade darum wirft er – anders als die «Grossen Meister» – Fragen auf, welche unserem Geschichtsverständnis ans Fundament gehen: *Evgenij Gunst, que me veux-tu ?*

Im Sommer 1952 erhält Jacques Handschin, der damalige Leiter des

Musikwissenschaftlichen Instituts Basel, von einer gewissen Varvara Gunst vierzehn teils in Notenpapier, teils in Packpapier verschnürte, handbeschriftete Bündel aus Briefen, Dokumenten, Photos, Notendruckten und Autographen, die den Nachlass ihres verstorbenen Gatten Evgenij darstellten. Ob Handschin sich diese Gabe an die Nachwelt angeschaut hat oder nicht, bevor er sie in einer Kellerecke des Instituts verstaute, weiss niemand. Vor einem Jahr wurden die vierzehn Päckchen zufälligerweise entdeckt.

Das verschnürte Papierbündel ist die Leitfigur der Ausstellung – es hält die Fragen und Probleme zusammen, die das plötzliche Erscheinen von Evgenij Gunst in der Gegenwart aufwirft. Es ist das Bündel, das bereit fürs Altpapier in jedem Keller herumliegt und verstaubt. Unscheinbar zeigt es die Kontingenz seiner Überlieferung an. Es ist das verloren gegangene Bündel, das die Anwesenheit eines radikal Abwesenden verspricht und meine Neugier antreibt, die Distanz, die das Gewesene von mir trennt, überwinden zu wollen. Es ist aber auch das adressierte, beschriftete, geordnete Bündel, das von der rührenden Hoffnung einer Witwe erzählt, etwas vom Leben ihres

Mannes dem Strom der Zeit zu entreissen, ein Geschenk, das jenen, der es empfängt, darum bittet, ein Leben als Nachleben zu erhalten. Es ist das verknotete Bündel von vergilbtem und brüchigem Papier, das jener, der diese Schuld einsieht, aufdröseln, auseinanderfaltet; er weiss, dass er selbst Spuren hinterlässt auf diesen Spuren, dass er knickt und faltet und verblassen lässt, was er ans Licht bringt. Es ist ein loses Bündel, eine Sammlung von Papieren verschiedenster Art – ein Ausreisearbeit, ein Totenschein, eine Kompositionsskizze –, bloss Punkte, in denen sich ein Leben niederschlägt, das sich dazwischen abspielt.

Können diese Spuren noch gelesen, aufeinander bezogen und zu einer Narration verknüpft werden, die uns den Menschen hinter den Bündeln erschliessen würde? Sprechen die Gesichter in den Photographien zu uns, können wir die Züge der Handschrift deuten? Oder hören wir Gunst in seiner Musik, in der Klaviersonate, die in ihrer Nähe zu Skrjabin an Gunsts Moskauer Zeit erinnert, oder im unter dem Pseudonym E. Favour veröffentlichten *Thorn-Blues*, der vom Broterwerb in Piano-Bars während des Pariser Exils zu erzählen scheint? Überall sind wir angesprochen, ohne alles zu verstehen, finden uns in einem Netz von Zeichen und Codes, ohne es zu durchschauen. Das Bündel fordert und verweigert das Verstehen zugleich, macht neugierig und verantwortlich in einem: *Evgenij Gunst, que me veux-tu ?* Die Frage des Historikers hat keine Antwort, sondern setzt das Spiel der Geschichtsschreibung in Gang, ohne es zu begründen.

Christoph Haffter